

## Heimgesunden.

Roman von F. v. Damm.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

**H**eloise stieß den Antscher mit dem Sonnenschirm an. Der Wagen flog dahin. Ich hörte noch die helle freischende Stimme der Jorutigen hinter uns dreinschallen. Da erklang der Hufschlag eines galoppierenden Pferdes hinter uns. Eben bog der Wagen aus dem breiten kunstvollen Gittertor. Ich warf einen Blick zurück. Ein seltsames Bild zeigte sich mir.

Der Vicomte hielt vor dem armen Geschöpfe und holte zum Schlage mit der Reitpeitsche aus. Schnell wandte ich mich. Gleich darauf gellte ein Schrei zu uns herüber. Mir ward ganz bang zumute. Ich war sehr erschrocken, ein Rätsel spann seine Fäden um mich.

Wenig später sprengte der Schlossherr an unsere Seite. Ich betrachtete ihn verstohlen. Keine Spur einer Erregung war auf seinem verbindlich lächelnden Gesicht. Das empörte mich, denn ich war fest überzeugt, daß er jenes unglückliche Wesen geschlagen habe.

„Verzeihen Sie, meine Damen, daß Sie durch dies Weib belästigt wurden. Marguerita ist aber eine harmlose Person, die sonst keinen Menschen mit ihren fixen Wahnideen belästigt. Ich werde dafür Sorge tragen, daß sie Ihnen nie mehr in den Weg tritt.“

„Wo eine Frau! — Ihre Blicke hatten aber durchaus nichts von Zersinn gehabt und ihr Äußeres ließ ebenfalls nicht darauf schließen.“

Heloise ging lebhaft auf das Thema ein, und ich erfuhr, daß die Tochter des Schlossverwalters es sei, die uns da in so seltsamer Art begegnet sei.

Schließlich lenkte der Vicomte das Gespräch in andere Bahnen und machte uns auf die Naturschönheiten aufmerksam.

Dennoch vergaß ich den Vorfall nicht. Der Gastgeber hatte sehr in meiner Wertschätzung eingebüßt, ich traute seiner vornehmen Ruhe nicht, sie ist weniger echt als die überschwengliche Begeisterung seiner Volksgenossen.

Chateau Vendemont, 21. Mai, nachts 1 Uhr. Nachtliche Stille umgibt mich. Alle Bewohner des alten Feudalhofs haben wohl die Ruhe gesucht und auch gefunden. Nur ich allein irre mit meinen aufgeschreckten Gedanken in dem schmalen Gemach umher, dessen zerklüftener, altertümlicher Brunn gar seltsam sich ausnimmt beim Scheine der Kerzen. Elektrisches Licht ist hier noch nicht eingedrungen.

Ich wandere aufgeregt umher, aber nicht die düsteren Schatten, welche der Kerzenschein erheben läßt, ängstigen mich, sondern andere, schwere Schatten sind in mein Leben gefallen und haben ihm ein gut Teil Licht und Sonne genommen. Schier möchte ich verzweifeln und doch muß ich mich zusammennehmen, denn ich stehe ja allein hier in der Fremde. Hab keinen Freund mehr hier. Die, welche meinem Herzen so teuer war, all die Jahre hindurch, der ich vertraute wie mir selber, hat sich als falsch erwiesen.

Heuchelei und Lüge, wo ich aufrichtige Liebe vermutete, Berechnung und Verworfenheit ist, was mir in nige Teilnahme schien. Fern der Heimat und einsam unter Menschen, die ich so sehr verachten muß, wie ich sie vormals schätzte, ist eine unbezwingbare Sehnsucht nach der Heimat und Schutz vor den häßlichen Menschen in mir lebendig. Alles, alles, was mich bisher hinderte, ist von mir abgefallen, mein Stolz und mein Wille, das Leben zu meistern und einen Blick in die Welt zu tun.

Nichts soll mich mehr halten hier, — ich muß heim. Zu den Meinen, und werde mich erst wieder wohl und geborgen fühlen, wenn sich die Tore der alten Seeburg hinter mir schließen und ich in die Arme der guten Tante Dorette schlüpfen kann.



Italienische Alpen, vom Schneesturm überrascht. Von H. Treiber.

die mich er heute verlassen über mich, und er mich in die-  
bischen Tropen lassen, den ich für Lebenszeitigkeit hielt, und  
der mich zwang, dem treuen Menschen weh zu tun. Sie sind ge-  
rächt und ich büße hier in der Stille eines französischen Edelfreies  
nachlässigerweise, was ich mir selbst und ihnen zufügte. Dir vertraue  
ich dies Bekenntnis an, mein stilles Buch, das mir bisher so  
nebensächlich schien, und nun ein treuer Freund geworden bist.

Aber ich will die Tatsachen darin aufzeichnen, von dem schänd-  
lichen Verrat, dessen Opfer ich geworden bin.

Nach dem Vorfall bei der Ausfahrt am gestrigen Nachmittage  
erschien mir der Aufenthalt in dem Chateau unheimlich. Ich  
sehte mich fort, es lag wie ein Bann auf mir, und ich fürchtete  
die ruhig vornehme Gelassenheit dieses Vicomte. Da ich mich  
nicht verstellen kann, mag mein Benehmen etwas von meinen  
Empfindungen verraten haben, denn ich bemerkte mehrere be-  
deutungsvolle Augenwinke, die zwischen Heloise und dem Schloß-  
herrn gewechselt wurden.

Unmittelbar nach der Abendtafel schloß ich Unwohlsein vor  
und begab mich auf mein Zimmer. Lange saß ich grübelnd. Dann  
kam mir der Entschluß, zu Heloise zu gehen und ihr mitzuteilen,  
daß ich so bald als möglich abzureisen wünsche. Sie war meine  
Freundin und würde mir gewiß gern die Bitte erfüllen. Das  
Bild der armen Person am Parktor wollte nicht von meiner  
Seele weichen, immer hörte ich ihren angstvollen Schrei.

Es mochte da vielleicht irgendein Geheimnis geben, aber ich  
war nicht in der Stimmung, um dasselbe neben mir zu extrahieren,  
wenn es mich auch nicht gelüstete, ihm nachzuspüren.

Heloise bewohnte mehrere Zimmer in dem Seitenbau und  
ich begab mich in einen Nebensaal. Da ich nur ein einziges Mal  
bei ihr gewesen war, sie dagegen oft bei mir, so verirrte ich mich  
an einer Abzweigung der Korridore. Ich schritt auf Gerate-  
wohl zu und gelangte an ein kleines Gemach, dessen Tür nur  
angelockt war.

Einen Blick hineinwerfend, erkannte ich beim Kerzenschein  
dasselbe als zu den Räumen gehörig, welche meine Freundin  
bewohnte. Zigarettenrauch zog in dichten Schwaden durch das  
Zimmer. Heloise rauchte wohl, aber nie leidenschaftlich.

Ich trat ein. Dichte alte Teppiche dämpften meine Schritte.  
Da schlügen erregte Stimmen an mein Ohr.

Wie — sollte Heloise Besuch haben?

Erschrocken wollte ich mich unbemerkt entfernen, als mein  
Kam in dem Nebenraum laut genannt wurde.

Der Vicomte sprach ihn aus, und zwar in einer Art und mit  
solcher Betonung, die mir das Blut in die Wangen trieb.

Ich dachte nicht mehr daran, mich zu entfernen, obwohl die  
Rolle einer Hordenführerin mir von je höchst widerwärtig erschienen  
ist. Nur die Antwort Heloisens wollte ich abwarten, dann vor  
die beiden hintreten, mir den Zorn und die Verachtung, welche  
mich plötzlich ergriffen hatten, von der Seele zu reden.

Aber es kam anders. Nachdem ich zu meinem Entsetzen einen  
Blick in dies Lügengewebe von grundloser Schlechtigkeit getan  
hatte, fand ich nicht den Mut, vor die beiden verächtlichen Men-  
schen hinzutreten, scheu flüchtete ich, denn Furcht hatte mich er-  
faßt und ein unsagbarer Ekel.

Der Vicomte sagte: „Ich habe es satt, die unwürdige Rolle  
eines von fernem schmachthenden Ritters bei dieser Deutschen zu  
spielen. Du allein trägst die Schuld daran. Glaube mir, auch  
bei einer Marga von Seeburg hätte ich mich auf meine alt-  
erprobte Unwiderstehlichkeit verlassen dürfen. Wie lange soll  
denn dieses blöde Spiel noch dauern?“

„Wie oft soll ich dir auseinanderlegen, daß sie von ganz be-  
sonderer Art ist und auch in besonderer Weise behandelt sein  
will. Ich zweifle nicht, daß ihr die deutsche Erlaucht noch im  
Herzen spült.“

„Um so mehr Grund für mich, mit Affekt vorzugehen.“

Höhnend erwiderte sie: „Wozu du wohl die eigenartige  
Attitude rechnest, welche deine Schloßschäferin heute auf uns  
richtete. Wenn du einen Zeitvertreib brauchst in diesen öden  
Mauern, dann Sorge gefälligst dafür, daß er unschädlich, das heißt  
umgesehen bleibt.“

„Ich habe mir überhaupt von diesem Besuch hier nicht viel  
versprochen. Er entsprang deiner Idee!“

„Weil ich weiß, daß solche altertümliche Reminiscenzen, wie  
ein feudaler Herrensitz, auf ein deutsches Gemüt gleich betäuben-  
dem Weihrauch wirken. Durch deine Unvorsichtigkeit mit diesem  
Mädchen ist natürlich die beabsichtigte Wirkung ausgeblieben.“

„Wer kann für solche Unfälle haften, teuerste Heloise! Die  
Summe, welcher ich bedurfte, um diesen alten Kasten und den  
Haushalt in einen einigermaßen präsentablen Zustand zu ver-  
setzen, war nicht gering, und es wäre höchst fatal, wenn die  
deutsche Dame nicht mit ihren Millionen den Ausfall decken würde.“

„Dah — laß dich das nicht anfechten, Gaston! Sei weiter-  
hin lebenswürdig, es fällt dir ja leicht, und ich garantiere dir,  
sie wird noch Schloßherrin hier!“

„Das wäre allerliebste, — und ich freue mich aufrichtig, wenn  
du's zustande bringst.“

Doch zu langem Nachdenken blieb mir nicht Zeit. Ihre Stimme  
ertönte von neuem: „Nur keine überstürzte Hast, der goldene  
Apfel muß erst reif werden, ehe er uns in den Schoß fällt.“

„Außerdem empfiehlt sich größte Eile, weil der politische  
Horizont sich mehr und mehr unrollt.“

„Bah! Das übliche Geschrei der Diplomaten und Zeitungs-  
leute. Man kennt das zur Genüge!“

„Nein! Diesmal ist es ernst. Der Krieg unvermeidlich!“

„Ach, wenn die Deutschen aber wieder nachgeben?“

„Sie können es nicht, weil wir es nicht wollen.“

„Gaston, du erschreckst mich! Was wird aus unserer Ange-  
legenheit?“

„Eben darum dränge ich zum Abschluß. Sobald ich vorgehen  
kann und ihre Zustimmung habe, geht ihr beide nach der Schweiz.  
Lange wird es nicht dauern. Selbst Deutschlands große Militär-  
macht wird den Heeren des übrigen Europa nicht lange widerstehen.“

„Ich fürchte, sie wird heim wollen, sobald sie etwas von den  
Kriegsgerüchten vernimmt!“

„Es wird deine Aufgabe sein, sie darüber in Unkenntnis zu  
halten, das ist hier leicht durchführbar. Sie darf nicht nach Paris  
zurück. Einige Zeit wird es ja noch dauern. Aber ich habe  
sichere Nachrichten. Die südlichen Armeekorps gehen, angeblich zu  
großen Manövern in die Vogesen, keiner der Leute ahnt den  
wahren Sachverhalt.“

„Mein Gott! Welch ein Schrecknis!“

„Nun denn! Die paar Wochen, dann ist alles erledigt! Doch,  
ich möchte gern noch einen guten Trunk tun. Habe da einen  
famosen Burgunder, vielleicht ist dir ein Gläschen gefällig, werde  
ihn der Einfachheit halber selbst holen!“

Mehr hörte ich nicht, — entsezt, bebend an allen Gliedern,  
floß ich durch die Gänge und erreichte nach einiger Mühe mein  
Zimmer, wo ich mich sofort einschloß.

Zitternd stand ich mitten in dem Gemach und lauschte angst-  
voll nach der Tür. Es war mir, als ob er, der Verabschiedungs-  
würdige, mir folgen könnte. In welch einem Abgrund mensch-  
licher Vernunftlosigkeit hatte ich eben geblüht. Wie schauderte bei  
dem Gedanken an die Vernichtung der wahrhaft verdrehten  
Pläne. Ist soviel Schlechtigkeit denkbar? Kann ein Mensch  
solch ein fieses Spiel treiben mit den heiligen Gefühlen treuer  
Freundschaft, wie es Heloise mir gegenüber getan hat.

Was hat mich diese Stunde gekostet! Blühende Gefilde sind  
zerstört und raube Felsen türmen sich vor mir auf. Wie das  
schmerzt. Aber ich bin sehend geworden, — wenn auch um einen  
teuren Preis. So also ist das Leben! O, nun erkenne ich die  
treue, wissende Fürsorge meiner Lieben in der Heimat und zugleich  
meine eigene, tadelnswerte Torheit. Hier stehe ich am Wende-  
punkte meines Geschicks. Der schändliche Verrat meiner falschen  
Freundin hat mir die Wege gezeigt. Nun gibt es für mich nur  
eins — heim zu den Meinen, die ich in törichter Verblendung  
von mir stieß und verließ. O, wäre diese schreckensvolle Nacht  
erst zu Ende, — morgen, wenn Sonnenschein über den Fluren  
liegt, will ich fort, so rasch wie möglich. Doch und rein ragt eine  
edle Männergestalt über die verachtenswerte Menge — Walde-  
mar — du Edler, Guter —, warum habe ich dich verlassen!

Paris, den 28. Juli. Wieder in Paris, dem Strudel wilder  
Gärung! Nun habe ich alle Brücken abgebrochen hinter mir  
und suche mein Steuer selbst zu lenken. Das war noch ein hartes  
Erleben, die Trennung von Heloise.

Am Morgen nach jener Nacht gelang es mir gerade noch  
einen Brief der guten Tante dem Briefträger abzunehmen  
schon hatte der Vicomte sich beeilt, und ihn wohl zu unterschlagen.

Er war höflich und sehr liebenswürdig. Mir fiel es unendlich  
schwer, zu heucheln, — doch es mußte sein. Ich erbat mein  
Frühstück in mein Zimmer und ersuchte Heloise, deren Nähe  
ich nur widerstrebend duldete, mir einen Wagen zu besorgen,  
da ich infolge ungünstiger Nachrichten zu sofortiger Abreise ge-  
zwungen sei.

Zorn und Bestürzung zitterten in dem Ton ihrer Antwort.  
Sie suchte mich mit allen Mitteln zu halten — doch vergebens.  
Ich blieb fest. So fuhren wir alle drei nach Paris zurück.

Eine unheimliche Fahrt für mich, mit den beiden Verschwore-  
nen. In der lauten, erregten Metropole angekommen, erhielt  
ich den Besuch eines Gesandtschaftssekretärs, welcher mich an-  
forderte, sofort die Stadt zu verlassen. Ich war bestürzt.

„Es ist diesmal ernst — wir werden den Krieg haben!“

denken soll? Ich glaube, du bist gar kein Vegetarier?"

Und da drückte er ihr heimlich die Hand und gestand ihr lächelnd seinen ganzen Feldzugsplan.

"Also überrumpelt hast du uns, du Schelm!" rief sie lachend.

"Was wagt man nicht alles, um ein liebes, kleines Frauchen zu gewinnen", entgegnete er. "Dafür mußt du mir nun aber auch einen großen Gefallen tun."

"Gewiß, sehr gern! Alles, denn etwas Schlechtes wirst du ja von deiner Braut nicht fordern!"

"Wie könnte ich das! Nun sieh, ich bin doch Fleischermeister, und meine Gattin muß eine tüchtige Meisterin werden. Das ist nun einmal in unserem Geschäft nicht anders. Wirst du dich mir zuliebe daran gewöhnen, den Verkauf im Laden zu leiten? Du hast ja jedenfalls schon oft gesehen, wie geschmackvoll und sauber solch ein hübscher Fleischerladen aussieht. Das lockt ordentlich zum Angreifen und Anbeissen. Und wenn dann mein hübsches, zierliches Frauchen in weißer Schürze im Laden hantiert, wird alles doppelt appetitlich aussehen, und wir machen ein riesiges Geschäft."

Ein wenig verlegen war Else doch geworden. "Aber wie soll ich denn alles lernen, was zu einer tüchtigen Meisterin nötig ist?"

"O, wenn es nur das ist! Mein guter Onkel nimmt dich gern auf einige Zeit zur Lehre in sein Geschäft. Und dann ist die Hochzeit, und du wirst meine liebe, brave, fleißige Meisterin, nicht wahr?"

"Gewiß, ich habe es ja versprochen!" lachte sie fröhlich und schlang die Arme um seinen Hals. "Nach dem heutigen, gutmündenden Essen fürchte ich kein Fleisch mehr."

Am Tage darauf trat er vor den Papa Bergemann hin, gestand auch ihm alles und bat nun um die Hand seiner Tochter.

Der alte Herr lächelte nur und sagte: "Ja, Kinder, jetzt will ich euch mal eine Überraschung bereiten. Vor aller Welt galt ich als Vegetarier, und zwar nur deshalb, weil Tante Marie mir ihr großes Vermögen nur unter der Bedingung hinterlassen wollte, wenn ich und meine Familie Vegetarier werden würden. Nun, das mußte ich tun, denn das Vermögen war wirklich groß. Und so wurde ich und mein Kind Vegetarier. Jetzt aber ist die gute Tante entschlummert, das Vermögen gehört uns, und nun kann ich es ja eingestehen, — heimlich habe ich immer gern ein Stück Fleisch gegessen, — daher jetzt auch meine schnelle Bekehrung."

Alle lachten herzlich darüber.

Papa Bergemann aber drohte lächelnd zu Karl hinüber und sprach weiter: "Und Ihnen, Herr Schwiegersohn, will ich noch besonders den Kopf zurechtlegen. Glauben Sie nur ja nicht, daß Sie mich damals überrumpelt haben, als Sie sich bei uns einfügten und für einen Vegetarier ausgaben, — o, ich durchschaute Sie gar bald, aber ich schwieg zu Ihrer Komödie, weil ich sah, daß Sie mein Kind lieb hatten, und daß die Else ganz vernarrt in Sie war, — heute kann ich Ihnen das ja sagen — sehen Sie, deshalb allein ließ ich mich fangen von Ihnen — nun im Grunde genommen hatte ich auch nichts gegen Ihren Beruf, denn, wie Sie eben hörten, esse ich ja heimlich auch ganz gern ein Stückchen schönes Fleisch."

Er erhob sein Glas: "Und nun lassen Sie alles vergessen sein und trinken wir auf eine frohe Zukunft! Prosit!"

## Die Erziehung zur Treue.

Von Johanna Junk-Friedenau. (Nachdruck verboten.)

Seitdem die Frau im Erwerb steht, ist fast ein Drittel der Arbeit von ihr vollbracht worden. Der Ausbruch des Weltbrandes hat noch mehr weibliche Kraft ins Treiben geführt, und wird am Ende, wenn der Friede eingeläutet, einen Teil auch behalten. Wie aber wird es dann mit der Erziehung des Kindes? Soll die nur in bezahlten Händen ruhen; oder soll die Hilfe im Erwerben so verteilt werden, daß die Frau in erster Linie Mutter und in zweiter erst Verdiennerin ist?

Die Gesetzgebung hat sich schon mit einer Regelung dieser Frage beschäftigt; sie wird es noch mehr tun. Weiß sie doch durch Erfahrung, wie schädliche Folgen eine lässige Erziehung nach sich schleift, und wie die Gerichte sich allzu häufig mit den Ergebnissen einer mangelhaften Aufsicht beschäftigen müssen.

Heute schon zeigt die Statistik, daß die Kriminalität der Jugend zugenommen hat. Die Nachwirkungen des Krieges, die sich durch die Länge der Kriegsdauer steigern, werden erst später in vollem Umfange sichtbar werden. So war es nach 1870/71.

Darum gebührt der Kinderstube gerade jetzt die ganze Sorge. Das Kind, ein weiches Wachs, nimmt jeden Eindruck der Umwelt in sich auf. Nichts bleibt ohne Gegenwirkung. Wer erziehen will, muß selbst erziehen. Davon soll das Kind seinen Vorteil haben. Eine „harte Jugenderziehung“ fordert ein prinzipieller Schriftsteller, aus dessen Worten die Weisheit spricht, die ihm in Strömen von Blut geworden. Das fressende Gift am

verschüttet, seine Kräfte erschöpft werden.

Die Erziehung zur Treue, zur Sorgfalt, zur Frömmigkeit und Gottvertrauen, das sind die Helfer, die sich der deutschen Mutter zur Seite stellen. „Und so mag am deutschen Wesen, einmal noch die Welt genesen.“ — Das schaffen weiche, sorgende Frauenherzen, auch wenn die Finger arbeitswund geworden.

Der moderne Mensch verfloßener Zeiten hatte zuviel Werktagseele, „Schaffen, Erwerben, Gewinnen.“ Das verschlang die Zeit. Bei dem Vater, bei der Mutter die Oberflächlichkeit, die nichts von innerlicher Vertiefung wußte. Die Kindererziehung litt darunter. Bequeme Pensionen nehmen sie den Begüterten teilweise ab. Fremder Sorgfalt sollte eigene Liebe ersetzen. Manchmal gab sie sogar mehr. Der Kern des Deutschen ist eben gesund und nicht wurmfressig. Aber für die Gewöhnung zur Sorgfalt, zur Gewissenhaftigkeit und Treue blieb in vielen Häusern kein Platz, die Zeit fehlte. „Keine Zeit, keine Zeit . . .“

Der Krieg hat ausgeräumt mit plagraubenden Dingen; er hat die Notwendigkeit zur Sorgfalt, zur Treue neu entstehen lassen. Er erzieht und modelt das Weib, die Mutter.

Und das färbt ab auf die Kinder. Nirgend schafft Vorbild mehr, denn in der Kinderstube. Ein Pädagoge hat einmal gesagt, das Kind sei ebenfogern gut, wie böse. Die Anlagen, die in ihm schlummern, die recht zu pflegen, das ist der Mutter Arbeit, ihre vornehmste, heiligste. Nicht Impulsen nachgeben, einzelnen Ansätzen folgen, sondern zielbewußte Wege gehen, ohne Bedanterie. Der rechten Mutter liegt es im Gefühl, die Liebe, die ihre Hand führt, kommt aus dem Herzen, ohne Selbstsucht. Goethe hat ein Wort von der Freundschaft geprägt; es gilt für die Kindererziehung. Denn Eltern und Kinder sollen zu Freunden werden.

„Die wahre Freundschaft zeigt sich im Vertragen  
Zu rechten Zeit, und es gewährt die Liebe  
Gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen  
Des Fordernden mehr, als sein Güt bedeckt.“

Sein Güt, das liegt darin, daß er zur Treue erzogen wird. Einer Treue, die er väterlich aus Gewohnheit übt, weil er nicht anders kann. Was das Kind tut, wenn ihm eine Pflicht geboten, muß es so gut ausführen, wie es ihm sein Können gestattet. Keine Halbheiten, kein Abirren, kein Herumirritieren. Das verdirbt die besten Anlagen; die Zersplitterung ist ein Feind jedes Gelingens, jedes Fortschreitens. Sie zeugt nur Mittelmäßigkeit. Ohne daß die Mutter Götzendienst mit kleinen Sorgen treibt, soll das deutsche Kind auch vom Ernste der Zeit wissen, soll lernen, im Kleinen treu zu sein, sich zu bescheiden und selbstlose Liebe kennen. Die Genußsucht hatte wohl schon einen zu großen Platz in der Kinderstube inne, sie gab unzufriedene Gesichter, blasierte Miene und ließ grundlose Überhebung entstehen. Der Ernst der Zeit hat sie verjagt; er hat die junge Welt wieder natürlich gemacht, weggelegt, was an Progenium sich breit machte.

„Bewahren, Ordnen“ lehrt die Schwere der Zeit, und die Jugend erfährt das „Einschränkenmüssen“ am eigenen Leibe. Das ist gut, es macht bescheiden und dankbar; — die Schreden des Krieges vergehen sich nie, auch wenn die Friedensglocken einmal wieder läuten werden. Und das gesamte wirtschaftliche Leben wird lange Jahre brauchen, um sich zu erholen. Darum, ihr Mütter, lehrt Treue, Pflichtgefühl und Einfachheit! Prägt es den Kleinen ein, damit das neue Geschlecht ernst aufwache und den Gefallen in fremder Erde den Dank bewahrt, den es ihnen schuldig ist.

## Fürs Haus

Gefärbter Knielwärmer. Von Alara Witte, Potsdam.

Erforderlich: 90 Gramm graublaue Wolle. Je nach der Stärke der verwendeten Wolle schlägt man zum Knielwärmer 80—96 Maschen auf, wie zu einem großen Strumpfe, und strickt 60 Runden, 2 rechts, 2 links. Der Knielteil wird hin und her gehend rechts gestrickt, ähnlich wie das Kniechen beim Haken. Man beginnt ihn auf 16 Reihen; beim Wenden hebt man die erste Masche ab und nimmt am Ende 2 Reihen hinzu.



usw. — Zum Schluß nimmt man dreimal drei Maschen zu. Es folgen zehn Radeln glatt, dann beginnt das Abnehmen des



Einscheiden des Knielteils.

Knielteils genau wie das Zunehmen. Bei der ersten Rundrunde nimmt man stets den Draht zwischen den Füßen mit auf und strickt ihn mit der Masche fest zusammen, damit keine Pöcklein sich bilden. Der kleine Schließ, der im Knielteil sich bildet, wird zugenäht.

lich seine Tochter auch, und ebenso natürlich — das meint der alte Herr — soll auch der Schwiegersohn Pflanzenkünstler sein. Nun, was sagst du jetzt!"

Karl schwieg und sah verdrießlich vor sich hin. — Da du nun aber die Schlächtereier deines Vaters übernehmen willst," sprach der Freund weiter, "so kannst du wohl nicht gut für vegetarische Lebensweise Anhänger suchen, — und somit, das rate ich dir, schlage dir nur getrost die Heiratsgedanken aus dem Kopf."

Aber Karl lachte und sagte voller Entschlossenheit: "Nein, mein Lieber, so leicht lasse ich mich nicht abschrecken. Das Mädchen gefällt mir — aber sehr, sage ich dir, und wenn ich ihr ebenso gefalle, dann wird sie meine Frau und wenn auch hundert Vegetarier dazwischen ständen!"

"Nun, mit Verliebten ist ja nicht ernsthaft zu reden," sagte der Freund, "tue, was du nicht lassen kannst und hole dir getrost einen riesigen Korb!"

Karl nickte nur lächelnd. Dann trennten sie sich. Und Karl überlegte jetzt seinen Plan.

An demselben Tage, fast zur gleichen Zeit, stand der Rentier Baldemar Bergemann vor seiner Tochter, strich mit der Hand über das braune Haar seines Lieblings und sprach mit liebevoller Stimme: "Na, also, mein Herz, was hast du? Sag's mir frei heraus, was dich bekümmert!"

Doch Elsie lächelte nur schelmisch: "Mir ist nichts, Väterchen, wirklich gar nichts!"

"Kind," sagte der Alte, "du bist nicht aufrichtig zu deinem alten Vater — ich hab' es seit acht Tagen schon bemerkt, daß eine Veränderung mit dir vorgegangen ist — so sag' mir's doch, was dich um deine Ruhe gebracht hat, und wenn ich kann, will ich dir deinen Wunsch erfüllen."

Elsie aber blieb dabei, es sei nichts, er irre sich, sie sei ganz ruhig, und er möge sich keine Sorgen weiter um sie machen.

Papa Bergemann wußte, daß jetzt nichts mehr aus dem kleinen Tropfen herauszubringen war und deshalb ging er schweren Herzens. Es war gegen sieben Uhr. Die Sonne war entschwinden. Und so nahm der alte Herr eine Gießkanne, füllte sie am Brunnen und ging dann in den Gemüsegarten, seine Pflänzlinge zu begießen. Ja, sein Gemüsegarten, das war sein Stolz! Mit zärtlichen, lieblosen Blicken sah er über die breiten Beete hin und freute sich, wie alles so schön gedieh.

Als er so mitten unter seinen Pflänzlingen stand, kam das Dienstmädchen gelaufen: "Herr Bergemann, draußen ist ein Herr, der mit Ihnen sprechen will!"

Etwas erstaunt, beinahe unwillig über die Störung, kam Papa Bergemann ins Haus, wo er Karl antraf.

"Ich bitte um Verzeihung, wenn ich störe!"

"O, bitte," sagte der alte Herr und musterte sein Gegenüber genau, "womit kann ich dienen?"

"Mein Name ist Große, ich halte mich hier nur vorübergehend auf und wohne bei meinem Freund Walter Sandow, von dem ich Ihnen einen Gruß überbringe."

Sofort wurde Papa Bergemann zugänglicher. "So, von meinem alten Freund Sandow, das ist mir lieb! Bitte nehmen Sie doch Platz, Herr Große!" Er führte ihn in die Laube, wo sie sich niederließen.

Wie geht es denn meinem alten Freund? Ich habe ihn ja lange nicht gesehen?"

Karl wurde rot, denn er hatte die Empfehlung des Freundes nur erfinden, um sich leichter einzuführen, nun aber mußte er die Rolle weiter spielen. "O, dank," sagte er, "es geht ihm recht gut." Und um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, rief er begeistert aus: "Wie schön Ihr Gemüsegarten imstande ist, Herr Bergemann, seine helle Freude kann man daran haben. Sie haben wohl alles selbst, was sie fürs Haus brauchen?"

Papa Bergemann nickte, aber sein Gesicht strahlte vor Freude. "Nun, denn, Herr Bergemann, auch ich bin Vegetarier, und ich wollte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, Sie kennen zu lernen."

"Sehr erfreut, Herr Große!"

Der alte Herr stand auf und beide schüttelten sich die Hände, als ob sie bereits alte Freunde wären.

Karl erzählte, daß er die vegetarische Lebensweise als die einzig richtige und gesundheitsbringende erkannt habe und nun mit aller Kraft dafür eintreten wolle, um sie in immer weitere Kreise zu verbreiten.

So wurden die beiden schnell bekannt, schließlich führte der alte Herr seinen Gast in den Gemüsegarten und zeigte ihm glückselig die wohlgepflegten Beete.

Nur mit großer Mühe gelang es Karl jetzt, den Wissenden zu spielen; denn nie hatte er sich früher um Gemüse- und Gartenkultur gekümmert. — Plötzlich kam Elsie in den Garten.

Als sie Karl erblickte, wurde sie purpurrot und wollte sich

schnell wieder zurückziehen. Aber es war zu spät, schon winkte der Vater ihr zu, und auch Karl hatte sie gesehen.

"Meine Tochter Elsie — Herr Große" stellte der Alte vor.

Nun blieben die drei zusammen. Karl erhielt eine Einladung zum Kaffee. Papa Bergemann wurde von einer Stunde zur anderen heiterer und Karl spielte dann den unterhaltenden Gesellschaftler, aber auch den kleinen Schwerenöter, indem er seiner Angebeteten eifrig und auch mit Erfolg den Hof machte. Als man sich nach einigen Stunden trennte, war man gut befreundet und Karl wurde aufgefordert, recht bald wiederzukommen.

Natürlich ließ er sich das nicht zweimal sagen. Von nun an kam er jeden Tag, immer inniger wurden sie befreundet, und mit jedem Tag lernte er sein Mädchen näher kennen und gewann sie immer mehr lieb.

Der alte Herr hatte unter der Hand bei dem Freunde Karls sich erkundigt, wie es mit seinen Vermögensverhältnissen bestellt sei, und Herr Sandow hatte darauf geantwortet, daß Karl der einzige Sohn eines reichen Wurstfabrikanten sei, und demnach das väterliche Geschäft übernehmen würde.

Darauf sah ihn Papa Bergemann erstaunt an und sagte: "Das ist aber doch sonderbar. Herr Große führte sich bei mir als echter und rechter Vegetarier ein und nun erfahre ich, daß er nicht ein Kaufmann, sondern ein Fleischermeister ist. Wie reimt sich denn das zusammen?"

"Ja, mein lieber Freund," sagte lächelnd Sandow, "dafür kann ich auch nur einen Entschuldigungsgrund finden, nämlich die Liebe. Ich habe dem jungen Mann gesagt, daß Sie ein wütender Vegetarier seien und natürlich auch nur einen Gesinnungsgenossen zum Schwiegersohn haben wollten, nun ist es ja wohl möglich, daß ihn die Liebe zum Vegetarier werden ließ."

Verständnisvoll lächelte Papa Bergemann. Er hatte aber Humor genug, nichts übel zu nehmen; nur nahm er sich jetzt vor, dem verliebten jungen Manne die Sache doch ein wenig schwerer zu machen. Er wußte ja nur zu genau, daß die beiden jungen Leute sich gern hatten, und im Grunde genommen hatte er auch gar nichts auszusetzen an dem Schwiegersohn, nur daß er ihm eine kleine Komödie vorspielen wollte, das behagte dem alten Herrn nicht, und deshalb nahm er sich vor, den jungen Mann jetzt mal ein wenig zappeln zu lassen.

Von nun an wurde Karl fast regelmäßig zu Tisch geladen, und jetzt erst kam der schwerste Teil seiner Rolle. Denn er, der, so lange er denken konnte, nicht einen einzigen Tag ohne Fleischspeisen gelebt hatte, mußte nun mit Pflanzenkost vorlieb nehmen. Das war ihm fast unerträglich und nur mit größter Überwindung genoß er die Mahlzeiten. Natürlich wurde er niemals satt, so daß er stets heimlich im Restaurant aufsuchen mußte, um dort seinen Hunger zu stillen. Aber auch das ertrug er schließlich, denn nur so konnte er ja in den Besitz seines geliebten Mädchens gelangen.

Papa Bergemann hatte seine heimliche Freude daran. Als er aber sah, daß der junge Freier sich tapfer hielt, kam er immer mehr zu der Einsicht, daß die Liebe zu Elsie echt war und er vergab dem jungen Manne fast schon alles, was er übles getan hatte.

Eines Tages war Karl zum erstenmal mit Elsie allein. Der alte Herr war nicht ganz wohl und die jungen Leute gingen allein aus. Nach dem Theater suchten sie ein Restaurant auf. Und nun wollte Karl den ersten Befehlungsversuch machen.

Elsie stimmte für ein vegetarisches Koshäus; da man aber nicht gleich ein solches fand, gingen sie in ein Weinrestaurant. Sie bestellten auch dort sehr schmackhaft zubereitete Gemüse, aber als Beilage gab es auch ein Stückchen Fleisch, das sehr einladend aussah. "Weißt du, Elsie," sagte er zögernd und lächelnd, "wir müßten doch mal von dem Fleisch kosten!"

Erstaunt sah sie ihn an. "Versuch es nur einmal, es schmeckt nicht schlecht", meinte er lächelnd, indem er tapfer darauf los ging. "Ja, aber sag' mir nur, Karl," rief sie noch immer ganz erstaunt, "wie kannst du denn nur Fleisch essen?"

Lächelnd entgegnete er: "Es sieht doch sehr einladend aus, und ich wollte es einmal kosten; bitte, versuche es nur, ich bin überzeugt, daß es auch dir schmecken wird."

Zuerst war sträubte sie sich noch, schließlich aber, als er immer dringender bat, gab sie doch nach und aß ebenfalls ihren Teil.

"Nun, was sagst du, Schatz?" fragte er lächelnd.

"O, es hat sehr gut geschmeckt; das hätte ich gar nicht geglaubt", antwortete sie heiter.

"Nicht wahr, und nun wollen wir gleich mal Filetbraten essen, — meinst du nicht auch?"

Und lächelnd erwiderte sie: "Der Wissenschaft wegen, ja."

"Natürlich, nur der Wissenschaft wegen!" wiederholte er, lachte aber heimlich und freute sich, daß die Belehrung so leicht gelang.

So aßen sie denn den Filetbraten, der ihnen so gut mundete, daß sie später noch "Schinken in Burgunder" bestellten, den sie ebenfalls mit großem Verhagen verzehrten.

Das Wort fuhr wie ein Wettertschlag auf mich ein. Sollte der Bicomte recht behalten? Welch grauenhafte Perspektive entlockt dieser eine Ausdruck „Krieg“ vor den Augen friedliebender Menschen. Blut — Wunden — Tod! Aber auch ein Gefühl heißer Liebe und flammender zorniger Begeisterung erweckt es in uns Deutschen. Nie habe ich tiefer die Liebe zum Vaterland und die Sehnsucht nach Hause empfunden, als eben jetzt, wo ich umgeben bin von einer tobenden, rasenden Menge, die allen bösen Instinkten freien Lauf läßt.

Nach Verabschiedung des Sekretärs eilte ich zu Heloise, um ihr meine sofortige Abreise mitzuteilen. Zuerst wollte sie mich in ihre Arme schließen und die Küßhände spielen. Ich konnte nicht anders, ich stieß sie zurück und sagte ihr in harten Worten, daß ich ihre Fallschirm durchschaut habe und mich für immer von einem solch heimtückischen Wesen trenne, das alle Freundschaft mit schon losem Verrat vergolten habe.

Nun brach aber die Wildheit der romanischen Rasse in diesem Weibe durch. Es ist mir unmöglich, all den Hohn und Spott in Worte zu fassen, mit dem sie mich und mein Vaterland überschüttete. Ich machte dieser schimpflichen Szene ein Ende, indem ich sie verließ.

In überstürzender Hast warf ich meine unentbehrlichsten Sachen in eine Handtasche und eilte zum Bahnhof.

Auf den Straßen ein fürchterlicher Trubel. Schreiende, gestikulierende Menschen. Gruppen bilden sich und fluten auseinander. Gräßlich, was ich da hören mußte.

Sie hätte ich ihnen in das Gesicht geschrien: „Narren seid ihr — wartet, wenn der deutsche Kaiser an sein Schwert schlägt, daß es dröhnend über die Vogeley schilt, dann kriecht ihr in alle Winkel.“ Es wäre mein Tod gewesen, denn bald war ich Augenzeuge, wie die Menge einem Menschen trat und auf das entsetzlichste mißhandelte, — weil er im Verdacht stand, ein Deutscher zu sein. Noch sehe ich sein blutendes Gesicht, als er in dem Knäuel unterlachte. Zwei Polizisten blickten angelegentlich nach der andern Seite hin.

Wie gehebt lief ich zum Droschenplatz, ohne das Ende der Szene abzuwarten. In vollem Lauf hielt ich an.

Eben Lefens edige Gestalt tauchte neben mir auf.

„Hören Sie mit!“ rief ich.

„Schweigen Sie augenblicklich oder reden Sie französisch!“

Der brave Schwabe preßte meinen Arm und brachte mich in einem Auto. Pomei und fort!

„Nehmen Sie Ihre Handtasche und eilen Sie zum Bahnhof.“

Er begleitete mich dorthin. Aber es war bereits zu spät. Wir wurden zurückgewiesen mit dem Bemerkten, daß keine Züge vor morgen nach der Grenze gingen wegen der Militärtransporte. Lassen brachte mich in eine Wohnung zurück.

Unterwegs begegnete uns Professor Baillard. Er versprach mir — morgen für mein Fortkommen sorgen zu wollen. Nun war ich einsam hier — verlassen von allen. Dem Diensthofe betrat mein Zimmer. Ich fühlte meinen Hunger mit Konfekt. Stunden der Einsamkeit in mich selbst sind es gewesen.

Ich sehe den Weg — Gott mag mir helfen, daß ich ihn umgesprochen beschreiten kann. Welch ein Glück, wenn erst deutsche Danten ein Ohr treffen werden, nie lehnte ich mich heißer nach der teuren Heimat als eben jetzt. Gott sei mit meinem Vaterlande, unserem ehrlichen Volk und seinem edlen Kaiser! In dieses Gebet klingt, von wüstem Brüllen unterbrochen, die Murren von der Straße her! Tief in meinem Herzen erwachen andere Klänge, das alte Sturmlied der Deutschen: „Es braust im Ruf wie Donnerhall!“

Machen, den 8. August. Ich lebe wieder! Glücklich bin ich der Hölle entronnen! Hier in der alten Kaiserstadt sitze ich und lese dieses Buch noch einmal hervor, ehe ich heimreise.

Entschliches liegt hinter mir. Daß ich mit dem Leben davon gekommen bin, danke ich nächst Gott dem Professor Baillard. Er holte mich am Morgen des 30. ab und brachte mich unter Aufsicht zweier Stadtpolizisten zum Bahnhof. Auch er ist voll wilden Enthusiasmus, aber vergißt doch nicht, daß er auch als Franzose Mensch sein kann.

Frankreichs Kultur wird ihre Schwingen über alle Völker reden.“

Das waren seine letzten Worte am Bahnhof. Welch fürchterliche Szenen folgten. Ich will sie nicht beschreiben. Sie gehören der Geschichte an. Schiffsreden und Steine hagelten auf dem Bahnhof auf uns deutsche Flüchtlinge ein. Auf der Grenzstation nächst Belgien mußten wir bei Nacht aussteigen und weiterlaufen. Noch toller trieben es die Belgier. Ach — was haben wir erduldet. Frankreich — das ist ein Flecken auf unserer Ehre, den keine Kulturart mehr abwischen wird.

Das war das äußerliche Erleben. Was aber mein armes Herz erduldet, das vermag ich heute nicht zu schildern, es würde mich erdrücken. Nie werde ich vergessen, mit welchen Gefühlen

ich wieder deutschen Boden betrat. Die bärtigen Landsturmlente erschienen mir wie rettende Engel. Da hab' ich empfunden, wie lieb man seine Heimat hat, — welche Kraft aus der Muttererde des Vaterlands auf uns einströmt. Gleich einer Verirrten lehrte ich heim. Mein Herz wird die Wege zu den andern finden, in Demut und Vertrauen. Das soll meine nächste Aufgabe sein — dann will ich süßeln!

Ich eilte an das Fenster, heller, jubelnder Gesang der braven Feldgrauen lockte mich. „Deutschland, Deutschland über alles!“

Brausend hallt der Gesang in der Seele von Millionen wieder. Dort ziehen sie hin, bereit, ihr Blut für Heimat und Volk zu vergießen, der gemeinsame Wille zum Sieg über gierige Brutalität tutet Volk an Volk, bindet mit unlösbaren Banden Herrscher und Untertanen. Wie würdig, andachterregend dies alles ist!

Herr Gott, ich danke dir, daß ich eine Deutsche bin und mitjubeln durfte, als gestern der heilige Kanonendonner von der Grenze her schrie und die Kunde von Lüttichs Fall durch die Stadt brauste. Leuchtend tauchte Blid in Blid, man war sich nicht mehr fremd, ein einziges Gefühl beherrscht alle, ein Volk, ein Blut, ein Reich!

Und vor uns allen zieht hoch zu Ross der deutsche Kaiser einher, unser Sturmherzog!

So schließe ich denn dies Buch und ziehe aus, um ein neues Leben anzufangen, meine Irrtümer zu büßen. Du Getreuer, dessen Werten ich zu gering achtete, weißt du noch in der Heimat?

O, ziehe nicht fort, ehe ich dir nicht abgebeten habe, womit ich dein edles Herz gekränkt. Mein Waldemar, die Liebe läßt sich nicht spotten, — sie bleibt und treibt mich in Demut und Reue heimwärts. Gott verhüte, daß ich nicht zur Strafe für meinen Frevel dich Teuersten hingeben muß. Mein Herz blutet in wehen Stürmen!

## 7. Der König rief.

Das waren stille Monate auf Hohen-Arnstein und Seeburg. Ruhig gingen die Menschen ihren Beschäftigungen nach. Aber dazwischen lebte die Sorge um die eine, welche in mildem Trost in das Leben hinausgestürzt war, aus der vermeintlichen Enge. Man bangte und wartete.

Frau von Trierberg-Arnstein war wohl die einzige, welche gar nicht oder doch nur sehr geringen Anteil an Margas Geschick nahm. Die Gute wußte zu wenig davon. Ihr Gesundheitszustand erheischte größte Rücksichtnahme.

Helma war eine stille Braut. In hehrer Geduld hoffte und wartete sie in festem Glauben auf das ersuchte Glück. Ihre Briefe waren dem armen Leutnant dort in der märkischen Gegend ein wahrer Trost und fester Anker.

Waldemar lebte sich immer tiefer in seine Arbeit ein. Sie war ihm ein Labfal und half ihm über böse Stunden hinweg. Aber ganz blieben sie doch nicht aus, denn sein Herz wie sein Sinn und Denken war bei dem Weltflüchtling, und die Sorgen wollten nicht schwinden, als die Kunde kam von allerlei unliebsamen Geschehnissen. In trüben Zeiten suchte er Trost bei Tante Dorette, welche mit rührendem Eifer auf den Tag hoffte, der die geliebte Nichte wieder in ihre Arme führen würde. Die beiden Menschen, so verschieden an Alter und Lebensbetätigung, fanden sich als Eins wieder in dem Gedanken an die Person, welche diesen reinen Born der Liebe verlassen, um dem Schein der Welt nachzujagen.

In all dem Sorgen und Schaffen fuhr der Blic aus den politischen Wetterwolken herab. Als an jenem Freitag der Kriegszustand erklärt wurde, da warf sich der junge Graf aufs Ross und jagte nach Seeburg.

Die Baronin war in tausend Ängsten. Sänderingend kam sie ihm entgegen. „Was sollen wir beginnen, liebster Freund? Marga ist in jenem Sündenpfuhl, dem abscheulichen Paris! Was kann ihr dort nicht alles begegnen?“

Der Graf hütete sich, seine Besorgnisse laut werden zu lassen, als er die bebende Angst der alten Dame gewahrte.

„Beruhigen Sie sich, teuerste Baronin! Marga wird schon früh genug die Stadt verlassen haben. Ist keinerlei Nachricht eingetroffen?“

„Nichts — keine Karte, kein Brief. Es ist zum Verzweifeln!“

„Dazu ist kein Grund vorhanden. Wir müssen die Zeit nützen. Ich will sofort nach der Station telephonieren, ob ich nicht telegraphisch irgendwie Verbindung mit dem auswärtigen Amt bekomme. In das Ausland gelangt jetzt bei Kriegszustand nichts mehr.“

Er verhehlte sich nicht, daß die Geschichte fast aussichtslos war und behielt nur zu recht.

„Jetzt hilft es nichts — wir müssen warten.“

Die Baronin weinte leise vor sich hin.

„O, das törichte, verblendete Geschöpf.“

Der Mann riß sich zusammen, obgleich ihm die Sorge das Herz schwer bedrückte.



Aus dem eroberten Bulareh: Ein Fort an der Westfront der Festung in der Fortlinie Chiojna. Verlag von H. Eder, München.

„Die Ungewissheit ist schrecklich. Daß ich werde fort müssen, | her aber war es ihm noch nicht  
ohne über ihr Schicksal beruhigt zu sein, das ist  
mir das Bitterste. Wenn sie nur erst da wäre.  
Es ist entsetzlich, daß man so nichts tun kann —  
bloß warten.“

Die Baronin sah seinen Schmerz. Mit einem  
Male tauchte die furchtbare Erkenntnis vor ihr  
auf, daß er ebenfalls dem Rufe des Königs fol-  
gen werde. „Baldemar — Sie gehen auch fort?“  
„Ja, mit Freuden folg' ich dem Rufe meines  
Kaisers. Mein altes Regiment wartet!“

Stolz, Freude und Liebe strahlte aus seinen  
Augen, die eben noch so düster geblüht.

„O, mein Gott, Not und Tod werden Sie  
umdrohen, und ich alte Frau sitze hier zwischen  
den dicken Mauern und werde an Sie denken  
müssen in Sorge und Pein. Sie sind mir lieb  
geworden wie ein Sohn.“



Prinz Friedrich zu Fürstenberg.  
(Mit Text.)

„Ja, liebe Freundin!“

Dann ritt er nach Hohen-Altstein. Hier fand  
er ein tapferes deutsches Mädchen, das den eige-  
nen Schmerz heroisch niederzwang, um die geliebte  
Mutter zu trösten. Er half ihr nach Kräften.

Festo von Döbbeln kam noch am selben Abend,  
gegen Morgen mußte er wieder abreisen.

Schweigend drückten sich die beiden Männer die  
Hände. Ihre Augen leuchteten. Was bedurfte es  
da der Worte?

Man blieb die Nacht auf. Dann kam der Ab-  
schied. So schön hatte Helma noch nie ausgesehen.

Unaufhaltsam  
rieselten Tränen  
über ihre Wang-  
en. Er erfaßte ih-  
re feinen Hände.

„Meine teure  
Freundin! Wissen Sie denn auch,  
welche große Freude diese Ihre  
Worte mir berei-  
ten. Ich bin stolz  
und glücklich und  
werde nun an je-  
manden zurück-  
denken in Liebe  
und Treue, der  
mich liebhat.“

Sie zog seinen  
Kopf herab und  
küßte ihn auf bei-  
de Wangen.

„Kommen Sie,  
bitte, so oft Sie  
können, ehe Sie  
fort müssen.“



Kapitänleutnant Gerns Duz.  
(Mit Text.)

„Gerade ich? Ja, was verlangt er denn?“

„Der alte Herr ist ein absonderlich strenger Vegetarier, natür-



Feldgrane mit einem Geier, den sie in den Bergen der transilvanischen Alpen  
zum Abschuss gebracht haben. (Zentiert Generallstab.)

ungehemmt stürzte an die Liebe aus ihrem Wesen  
zu dem Geliebten. Züchtig und ohne Scheu umschlangen  
ihn ihre Arme und sie küßte ihn vor allen Leuten.  
Eine deutsche Braut versteckt in der Stunde der  
Vaterlandsnot nicht peinlich ihre Gefühle.

(Fortsetzung folgt.)

## Vegetarier!

Humoreske von Paul Blich. (Nachdruck erh.)

Karl Große, der einzige Sproßling des verstorbe-  
nen Fleischermeisters Friedrich Große, war ver-  
liebt. Er hatte einen Jugendfreund besucht, der in  
einem Vororte von  
Berlin wohnte, und  
dort hatte er ein Mäd-  
chen gesehen, das all  
seine Blut entfacht  
hatte. Seit acht Ta-  
gen trug er nun diese  
heimliche Liebe mit  
sich herum, täglich  
beobachtete er seine  
Holde; so oft er sie  
sah, ging er ihr nach,  
um sich ihr in irgend-  
einer Weise bemerkt-  
bar zu machen, bis-



Kapitänleutnant Valentiner.  
(Mit Text.)

gelungen, denn  
seine Angebete-  
te war sehr sitt-  
sam und schien  
jeder Annähe-  
rung auszuwei-  
chen. Endlich  
aber ertrug er  
es nicht mehr länger, er zog seinen Freund bei-  
seite und gestand ihm alles.

„Ja, hör' mal, lieber Junge,“ sagte dieser lä-  
chelnd und schüttelte bedenklich den Kopf, „das  
ist eine fischliche Sache!“

„Wie? Was ist denn?“ fragte Karl aufgeregt.

„Deine Angebetete ist die einzige Tochter des  
alten Rentiers Vergemann, mit dem ich recht  
gut befreundet bin. Dieser alte Herr ist aber ein  
Sonderling.“

„Nun, ich heirate doch die Tochter, und nicht  
den Vater.“

„Ja, ja, mein Junge, aber der Vater stellt  
Bedingungen und diese kannst gerade du am  
allerwenigsten erfüllen.“

„Gerade ich? Ja, was verlangt er denn?“

„Der alte Herr ist ein absonderlich strenger Vegetarier, natür-



Neue Angriffsschlacht der Engländer bei den Kämpfen zwischen Ingehr und Brüh. Nach einem Originalgemälde von Gutt Schulz. (Mit Text.)

## Sinnspruch.

Überall hin führt das Geld uns — nur führt es uns nicht in den Himmel!  
Alles gibt uns das Geld — nur eins nicht! Das eine heißt: Glück.

Otto Fromber.

## Unsere Bilder

Prinz Friedrich zu Fürstenberg, der jüngste Sohn des Fürsten zu Fürstenberg, starb auf dem rumanischen Kriegsschauplatz im jugendlichen Alter von 19 Jahren für sein Vaterland. Der Vater des Prinzen, Fürst Egon, ist der bekannte Freund des Deutschen Kaisers, der sowohl in der politischen als auch in der Industrie- und Handelswelt eine bedeutende Rolle spielt.

Kapitänleutnant Bernd Busz, Kommandant eines deutschen U-Boots, erbeutete im nördlichen Eismeer den russischen Munitionsdampfer „Suchan“ mit einer Ladung im Wert von 20 Millionen Mark und brachte das Schiff nach einem deutschen Hafen. Der mit dem Pour le mérite ausgezeichnete U-Bootskommandant, der Sohn eines kaiserlichen Oberleutnants, steht im 34. Lebensjahr.

Kapitänleutnant Valentiner, Kommandant des U 38, wurde mit dem Pour le mérite ausgezeichnet. Er hat bisher 128 Schiffe mit insgesamt 282 000 Tonnen versenkt, die Hauptstadt Madagaskar, Funchal, beschossen und dort mehrere feindliche Kriegs- und Handelsschiffe vernichtet. Auch eine Reihe von Gefechten mit bewaffneten Schiffen bestand er, von denen er zwei Geschiffe mit seinem U-Boot heimbrachte.

### Neue Angriffsstatistik der Kosaken.

Von vielen Stellen unserer Ostfront berichtet wird, ist neuerdings seitens der Kosaken eine besondere Taktik zur Anwendung gelangt. Der Vorgehen hierbei ist folgender: die russische Schwarmlinie nähert sich zunächst unsern Gräben auf eine Entfernung von etwa 3500 Meter und gräbt sich alsbald notdürftig ein. Während unsere Artillerie sich auf diese Entfernung einschießt, durchbrechen plötzlich die Kosaken die Schützenlinie in vollem Galopp, wobei der Reiter den Kopf auf den Hals seines Pferdes bückt, und tragen den Angriff auf etwa 2000 Meter vor. In dieser Entfernung legen sie sich ab, werfen sich in Feuerstellung nieder, während ihnen die gut dressierten Pferde, die sich auf Zuruf niederlegen, gleichsam lebende Deckung geben, und eröffnen ihrerseits mit Karabinern und Flinten das Feuer. Dadurch wird unsere Artillerie gezwungen, sich auf dieses Ziel und diese Distanz einzustellen. Inzwischen aber rückt sprunghaft die russische Infanterie nach, und gleichzeitig wiederholen in der Reserve stehende Kosakenabteilungen das Manöver der ersten, dann rücken weitere Infanteriereisenden vor. So hat man häufig 10—14 Sturmkolonnen hintereinander aufrücken gesehen.

## Allerlei

Die Ahnen. „Papa, nicht wahr, der Frühling ist die vornehmste Jahreszeit?“ — „Wie kommst du gerade auf diesen?“ — „W'il ich immer nur von „Frühlingsahnen“ lese, während die anderen Jahreszeiten keine Ahnen aufzuweisen haben.“

Die Zeichendeutung des Gobrias. Als Darius im sechsten Jahrhundert v. Chr. die Scythen zur Unterwerfung aufforderte, sandten ihm diese wilden Völker statt einer Antwort einen Vogel, einen Maulwurf, einen Frosch und fünf Felle. Viele zerbrachen sich vergebens die Köpfe über die Bedeutung dieser rätselhaften Sendung. Gobrias, des Königs Schwiegervater, löste diese räthelhafte Botschaft endlich mit folgender Erklärung: „Perjet!“ rufen die Scythen durch ihre verschiedenen Zeichen, „wenn ihr nicht davonflieht, wie die Vögel, oder euch in Sümpfe stürzt, wie die Frösche, oder euch unter die Erde grabt, wie die Maulwürfe, so werden euch unsere Felle aufreiben.“

Beethoven's Spinne. Von Beethoven wird erzählt, daß er schon als Kind gern und viel auf dem Klavier, noch mehr aber auf der Violine phantasierte. Er war dabei häufig so in sein Spiel vertieft, daß er alles andere vergaß, und fast täglich mußte er halb mit Gewalt zu den Mahlzeiten herbeigezogen werden. Einmal trat seine Mutter ins Zimmer, während er seiner Violine die herrlichsten Töne entlockte. Eine Spinne aber schwebte, von der Decke herabhängend, fast unmittelbar über dem Instrumente. Die Mutter Beethoven's hatte, wie die meisten Frauen, einen unüberwindlichen Abscheu vor Spinnen; sie warf daher die Spinne auf den Boden und zertrat sie, ehe der Sohn es verhindern konnte. Dieser hatte aber die Spinne, welche jedesmal kam, wenn er spielte, als seine Freundin in einharnen Stunden lieb gewonnen, und da er von Natur jähzornig war, schlenkerte er während seine Geige auf den Fußboden und zertrat sie in Stücke. R.

Ein diplomatischer Answeg. Einer von den Staatssekretären in Washington hatte einen neuen Türhüter angestellt, der im Gefühl seiner jungen Amtsfürde noch sehr gnädig und entgegenkommend war. Er brachte es nicht übers Herz, irgend einen Menschen abzuweisen, wenn er auch den Staatssekretär jeden Tag mit seinen Bittgängen behelligte. Ein wütender Unterleutnant machte sich diese Schwäche des Mannes zunutze und drängte sich dem Beamten entgegen, um zu sagen, daß dieser sich ein drohendes

Mittel erkaufte, um den gutmütigen Türhüter von seiner Schwäche zu heilen. Nachdem er die Belästigung über eine Woche ertragen hatte, richtete er an den Untergebenen die leutselige Frage: „Was meinen Sie wohl, weshalb der Mann, der eben wegging, einen Tag wie alle Tage bei mir vorstrich?“ „Ich denke mir, er wird sich um ein Amt bewerben“, lautete die geschnittenste Antwort. — „Ja — aber wissen Sie auch, um welches?“ — „Nein.“ — „Um das Ihre, mein Freund“, erklärte der hohe Beamte, ohne sich nach diplomatischen Feinheiten an die Wahrheit zu halten. Ein weiteres Mal wurde er vor dem Überreichen nicht belästigt; der Türhüter wies ihn barock von dannen. Die Diplomatie des Staatssekretärs hatte einen vollen Sieg davongetragen. G. D.

## Gemeinnütziges

Das Erwärmen und Dampfwirren des Getreides auf dem Speicher, verhilft Reinlichkeit, Licht und Luft, sowie häufiges Umschaukeln am besten. Wer das Umarbeiten scheut, kann auch zwischen das Korn Drainröhren legen und zwar so, daß die Luft durch den Kornhaufen streichen kann.

Der Blattlausplage kann durch Winterbestäubung vorgebeugt werden. Die Eier sitzen als kleine schwarze Kügelchen an den Enden der Triebe. Regelmäßige Spritzungen mit 15proz. Karbolineum im Winter helfen dagegen. Im Sommer ist 2proz. Quassiarinde zu nehmen.

Muß wegen zu äppig stehender Winteraat geschöpft werden, so geschieht dies besser zweimal mäßig, als einmal zu stark. Hierdurch könnte leicht die ganze Saat von Grund aus ruiniert werden. — Auch bei feuchtem, kaltem Wetter und ausdörenden Winden darf nicht geschöpft werden.

Die Leimringe, die im Herbst zur Bestäubung des Frostnachtspanners um die Bäume gelegt werden, werden jetzt entfernt. Das Abnehmen geschieht vorsichtig, damit die unter den Leimringen überwinterten Schädlinge verschiedener Art nicht zur Erde fallen. Am sichersten ist es, die abgenommenen Ringe gleich an Ort und Stelle zu verbrennen.

Das Ergen von Linoleum auf Holzböden ist nur dann empfehlenswert, wenn es sich um altes, gut ausgetrocknetes Holz handelt. Bei Neubauten oder frisch gelegten Fußböden ist Gefahr vorhanden, daß das noch feuchte Holz unter dem dichten Linoleum-Abschluß in Fäulnis übergeht.

Frische Viertreiber eignen sich nicht besonders zur Geflügelfütterung. Sie enthalten 78 Prozent Wasser und sauern leicht. Getrocknete Viertreiber sind dagegen als eiweiß- und fettreiches, leicht verdauliches und billiges Geflügelfutter geschätzt.

Gemüßewasser sollte nicht fortgeschüttet werden, weil es für die Ernährung wichtige Salze enthält und schmackhafte Suppen daraus hergestellt werden können. Man tut gut, Gemüße mit viel Wasser aufzukochen, die Brühe vor dem Anrichten abzugießen und diese dann am andern Tage als Suppe zu verwenden.

### Logarithm.

Dem Boden wird's mit d gelendet,  
Wird bringt's oft, wenn mit s es endet,  
Und sagen wir ein l ihm an,  
Dann lebt es einst in Kanaan  
Julius Wald

### Schachlösungen:

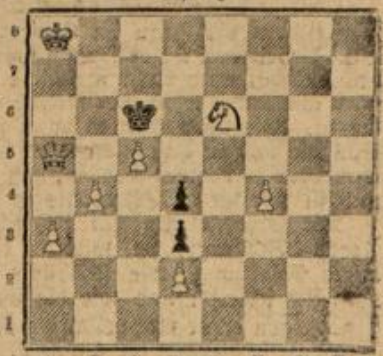
- Nr. 103. 1) Sa7, Ka4. 2) Db2;  
1) ... b4. 2) Sc6.  
Nr. 170. So77, Da8. 2) Lg4 Lg7!  
1) h4. Dg1. 2) So7. Dg2.  
3) La8. 4) S matt.

### Wichtige Lösungen:

- Nr. 104. Von G. Hinders in Unter-  
gödingen. D. Brandt in  
Dachshausen.  
Nr. 101. Von G. Hinders in Unter-  
gödingen.  
Nr. 102. Von G. R. R. B. Kottchen-  
reuther in Nordheim.  
Nr. 103. Lehrer B. Schäfer, Hien-  
Schloß. Herr G. B. in Brunn-  
(Sch). Auf Da7 folgt Sf3: ♣

### Problem Nr. 171.

Von J. Groß in Karlsruhe.  
Schwarz.



Matte in 8 Zügen

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Charakter: Eger, Regier.  
Der Hühnerstall: Wenn du einen Hühnerstall hast, verbrenne dazu kein Goldschmuck.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und heraus-  
gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart